

Urquell

Autor(en): **Schmid, Franz Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **8 (1904)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573995>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ersten Wilmergerkrieges. Scharf wird hier dem „Verkehrten Wilhelm Tell“ das Urteil gesprochen:

Verkehrter Tell,
Führt ein gebell
Den alten zwidern
Will schießen nider
Als selb Tyrann
Den Widerman
Als Lärmenichreher
Den Friden Zweyer (Anspielung auf den Gene-
ral Zweyer)
Ihn fehlt der Schuß
Ihm fehlt der Schluß
Begründt im rächten
Ihn widersächten.

Dem Tellied von 1712 folgte auf dem Fuß „Das entlarvte Tell-Gespinnst oder Entdeckung und Zergliederung des neuen Tell, welcher von gegenwärtigen eidgenössischen Unruhen friedhässige und böshafte Lügen in die Welt aufgestreuet“. Fehlte auch diesem Gedicht sein lateinisches Motto, wir müßten doch aus dem klaren Aufbau und den stehenden Wendungen, die sich vorteilhaft von dem schwerfälligen, oft dunkeln Stil der katholischen „Telle“ abheben, auf einen gebildeten und gewandten Verfasser schließen.

Doch weiß ich nicht zu sagen,
Was das sey für ein Tell?
Es will mir nicht in Magen,
Es seye der Gesell,
Der dort vor alten Zeiten
Nicht hat verehrt den Fils,
Es wil mir eher deuten,
Es sey ein Bauernrüß.

Ja eher wil ich trauen,
Es sey ein wuest Gesicht
Von einer Zugerfrauen
Auf Endor zugericht:
Dann er steigt auß Erden,
Auf einem dunklen Dhrt,
Und redet von Beschwerden,
Nur lauter Zugenwort?

Ein scharfer Spott züngelt
gegen die Länderorte, die den
Helden der ganzen Nation als
Schild vor ihre Parteisache
stellen:

Der recht Tell ist im Himmel,
Sein Namm im Sägen ruht.
Doch mit ihm mancher Lämmel
Beschönnet, was er tuht.

Falsch ist es, den Tell als
Feind der „Herren“ auszugeben:

Der Tell wölt nicht verbannen
Die Herren allzugleich,
Er gab nur dem Tyrannen
Den rechten Todesstreich!

Aber auch gegen die Auffassung des Krieges als eines
Glaubenszwistes lehnt sich das Gedicht auf:

Wer hat jemahl vom Glauben
Zu diesem Krieg geredt?

Es war nicht um den Glauben,
Um Freyheit wars zu tuhn,
Die suchte man zu rauben
Den Toggenburgern nun.

Von seiten der katholischen Kantone war Luzern zum Ver-
räter gestempelt worden, als es den ersten Narauer Frieden
einging. Da es wieder zurücktritt, erfährt es auch von den
Städten bittere Angriffe:

Tell hat nicht mehr zu klagen,
Luzern sich hat verkehrt,
Sich aller Treu entschlagen
Und alle Welt gelehrt:
Bey päpstlichen Eidgenossen
Seh weder Ehr noch Treu,
Ab schelmischen diebspoffen
Sie haben keine Scheu.



Tell nach dem Schuss.

Nach dem Delgemälde (1897) von Ferdinand Hodler, Bern.

Was die äußere Form der
Telllieder betrifft, so sind sie
alle über einen Leisten geschla-
gen. Ihr Vorbild ist das Ge-
dicht über die Tellsage, das der
Urner Britschenmeister Hiero-
nymus Muheim im Jahr 1633
„gemehrt“ und verbessert her-
ausgab. Sie sind in dreihel-
bigen Jambenversen konstruiert,
die sich zu vier- oder achtzei-
ligen Strophen aneinander-
reihen. Rhythmus und Reim
sind manchmal unzulänglich,
und der letztere nur zu oft nach
dem bekannten Schema „Reim
dich etc.“ ausgeführt. Die ersten
Strophen der beiden Wilmerger-
lieder sind eine bloße Umfor-
mung derjenigen des Muheim-
schen Gedichtes. Sicherlich
kommt den Tellliedern kein
großer poetischer Wert zu. Ver-
einzelte kräftige, volkstümliche
Wendungen, die einer gewissen
Plastizität nicht entbehren,
wiegen nicht die Härten und
Unbehilflichkeiten auf, die aus
den zitierten Stellen sich keines-
wegs überhören lassen. Für
Lieder, die gesungen werden,
weisen unsere „Tellen“ eine
unerhörte Länge auf: das Lied
von 1633 zählt sechsundzwanzig
Vierzeiler, das von 1712
neunzehn und das von 1733
zwanzig Achtzeiler. Man sang
sie in der „Tellenweis“, im
Ton eines alten, weitverbrei-
teten Liedes vom Tell.

Mag auch vom ästhetischen Standpunkt aus für unsere
Telllieder mehr oder minder gelten, daß „ein garstig Lied ein
politisch Lied“ sei, so können wir nicht umhin, ihnen als Mo-
ment- und Stimmungsbildern vergangener Zeiten einen um
so höhern Wert beizumessen. Der wirre Stimmklang ferner
Ereignisse halt uns aus ihnen entgegen, der heiße Atem längt
verschütteter Leidenschaften weht uns daraus an. So eignen sie
sich wie keine andere Art der Ueberslieferung, in ferne Epochen
Licht und Schatten zu werfen und sie uns nahezubringen.

Dr. Augusta Steinberg, Zürich.

Arquell

In der Seele Grund verborgen
Sprudelt eine goldne Quelle.
Schimmernd wie der junge Morgen
Treibt ans Licht die klare Welle,

Flüstert von viel schönen Dingen,
Leise, im Vorüberrauschen,
Und das Flüstern wird zum Singen —
Stille, stille! Laßt mich lauschen. . . .

Franz Otto Schmid, Bern.